

Der untere Waisenhausplatz und das burgerliche Waisenhaus in Bern

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art
und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 29

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Vielleicht reden wir davon besser nicht hier, Prinz Richmut, wo mehr Augen als Fenster auf uns schauen.“

Das dünkte Richmut verständig, und er duldete es ohne Widerrede, daß die Frau ihm ins Turmgemach folgte, wo er vordem allein gefessen hatte. Unterwegs hatte er bedacht, wie sie schweigend aber unermüdllich sich für sein Wohl und seine Freude zu mühen pflegte und als er droben im Armstuhl vor ihr, die aufrecht stand, saß, war die Neugier in ihm größer als der Grimm. „Nun?“ fragte er halb lächelnd.

„Es ist des Königs, Deines Vaters Wille,“ sagte sie. „Aber wenn er mich gefragt hätte, würde ich ihm gleichfalls so geraten haben.“

Richmut fuhr sich mit der Hand sinnend in die schwarzen Locken: „Weshalb?“ fragte er.

„Weil Du die Blumen der Welt erst sehen sollst, wenn Dir die weite Welt selbst aufgeht.“

Richmut blickte zu Boden.

Und wieder sah er das Gesicht Trewulas, wie er es im Bache gesehen, als sei es auf die Planken des Gemachs hingezeichnet.

„Von heute an will ich, daß das Verbot nicht mehr gelte,“ sagte er ganz leise.

„Herr,“ mahnte die Amme.

Aber er fuhr so jäh aus seinen Sinnen und sein Blick loderte so stolz, daß sie sah, wie er erwacht und kein Kind mehr war. Da schwieg sie und verließ das Gemach.

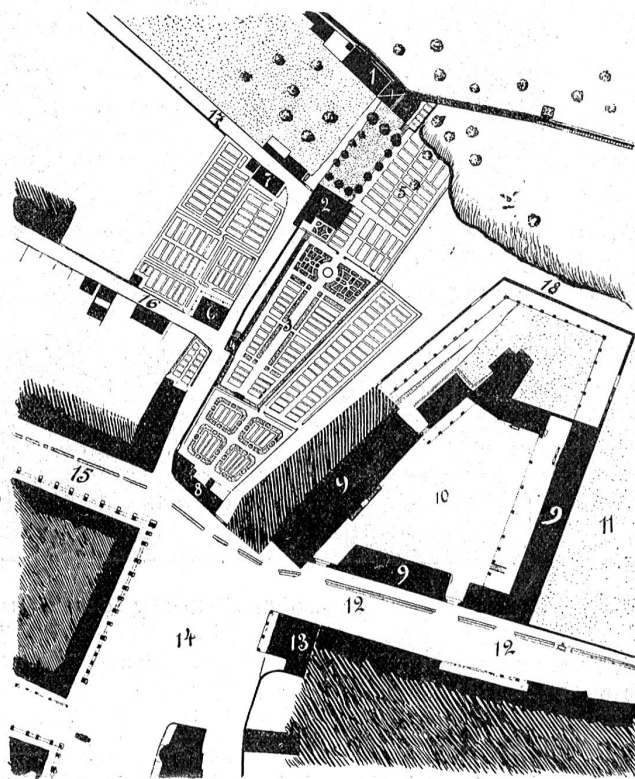
Am frühesten Morgen des nächsten Tages gewahrte Prinz Richmut vom Fenster aus, wie zwei Frauen mit Bündeln auf dem Rücken gleich Vertriebenen über die Zugbrücke dem Walde zuschritten. Er fuhr nieder, wie der Blitz, holte die Fliehenden ein und fand bestätigt, was er geahnt, daß es die Trud mit ihrer Tochter war. Obgleich die Alte flehte und zitterte, zwang er sie, in die Burg zurückzukehren, und er selbst schritt hinter ihnen.

Trewula ging still und ohne Staunen. Nur wenn ihr Auge auf Richmut fiel, war es, als leuchte es fromm wie in der Kirche.

Im Burghof zog Richmut selbst die Glocke, die alles Gesinde zusammen rief. Als aber nur seine grauen Lehrer und die Knechte kamen, herrschte er sie an, daß auch die Weiber zur Stelle mühten, und sein Zorn zwang sie, daß keiner zu widersprechen wagte. Noch ehe indessen einer die Frau zu rufen vermochte, kam Gerda, die Amme, selbst an der Spitze einiger derselben gegangen und aus der und jener Tür traten andere und sahen scheu und demütig auf den

jungen Herrn, den sie bisher nur heimlich umlauert und der sie selbst nie von Angesicht geschaut.

Die Trud stand wie geschlagen in einer Ecke des Hofes, Trewula aber hielt neben ihr noch das Bündel auf dem



Grundriss des Waisenhausplatzes im Zustande von 1782.

aufrechten Rücken und richtete ihre Augen auf Prinz Richmut; die andern vergaß sie alle.

Richmut sprach mit lauter Stimme: „Von heute an soll keine Heimlichkeit in dieser Burg sein. Mein sind Schloß und Wald und Land hier weit herum und mir allein zugehörig von meiner Mutter her. Mein Wort gilt hier, seit ich mündig bin, und ich ward es drei Tage anher. Bei meinem Zorn wage keiner vor mir sich selbst oder das was meines Besitzes ist, zu verstecken. Geh!“

Sie fühlten alle, daß er seine Gewalt erkannt. Die grauen Lehrer wußten, daß er ihnen plötzlich die Zügel aus den Händen gerissen.

Schweigend zerstreuten sich alle wieder, wie er sie hieß. Nur Gerda die Amme und die zwei Flüchtigen blieben im Hofe.

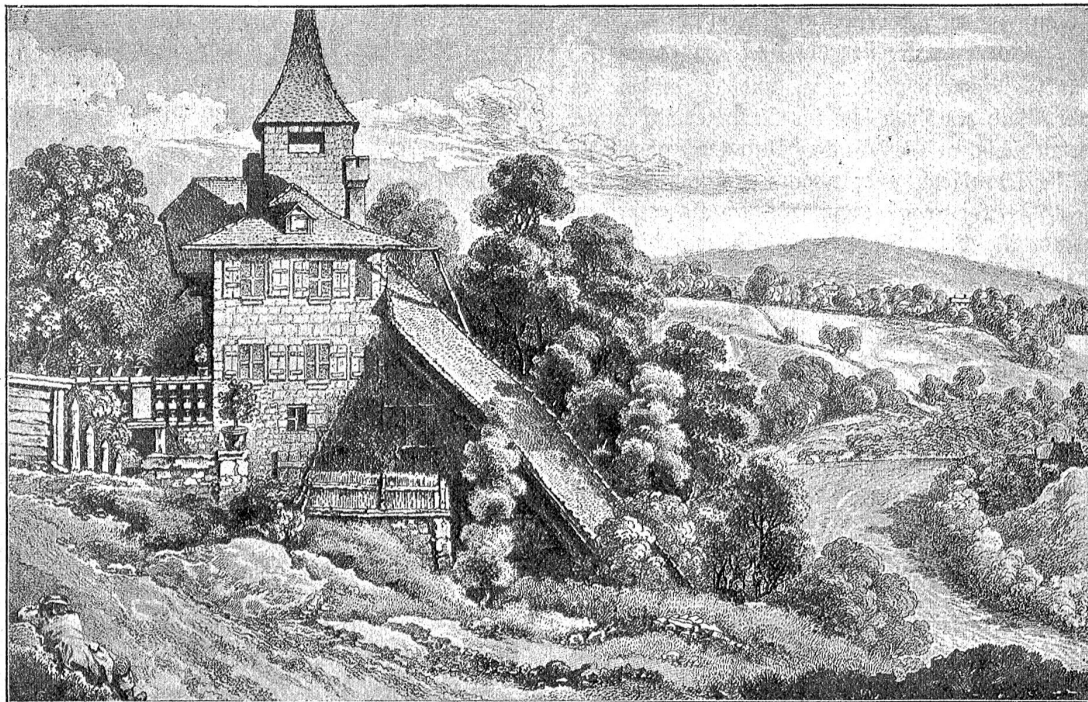
(Fortsetzung folgt.)

Der untere Waisenhausplatz und das burgerliche Waisenhaus in Bern.

Nicht immer zeigte der Teil unserer Stadt, den wir den Waisenhausplatz nennen, das uns heute gewohnte Bild: eine saubere ebene Asphaltfläche und hohe Häuserreihen darum. Die Geschichte des Platzes ist verhältnismäßig jung; sie beginnt mit dem Jahre 1782, in welchem Jahre er in seinen wesentlichen Grundzügen geschaffen worden ist. Seinen Namen erhielt er von dem schönen Haus hinter den hohen

Bappelbäumen, dem burgerlichen Waisenhaus. Vor dieser Zeit haben ihn Gärten, Gartenhäuschen, Ställe und das alte Zeughaus bedeckt.

Die damalige Gestaltung ist aus dem Grundriß ersichtlich, den uns die Firma Kaiser & Co. aus ihrem Verlagswerke Bern, Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart, freundlichst zur Verfügung gestellt hat. Die Ziffern in der



Der alte Tschiffel- oder Schwefelturm, an dessen Stelle das Waisenhaus steht.

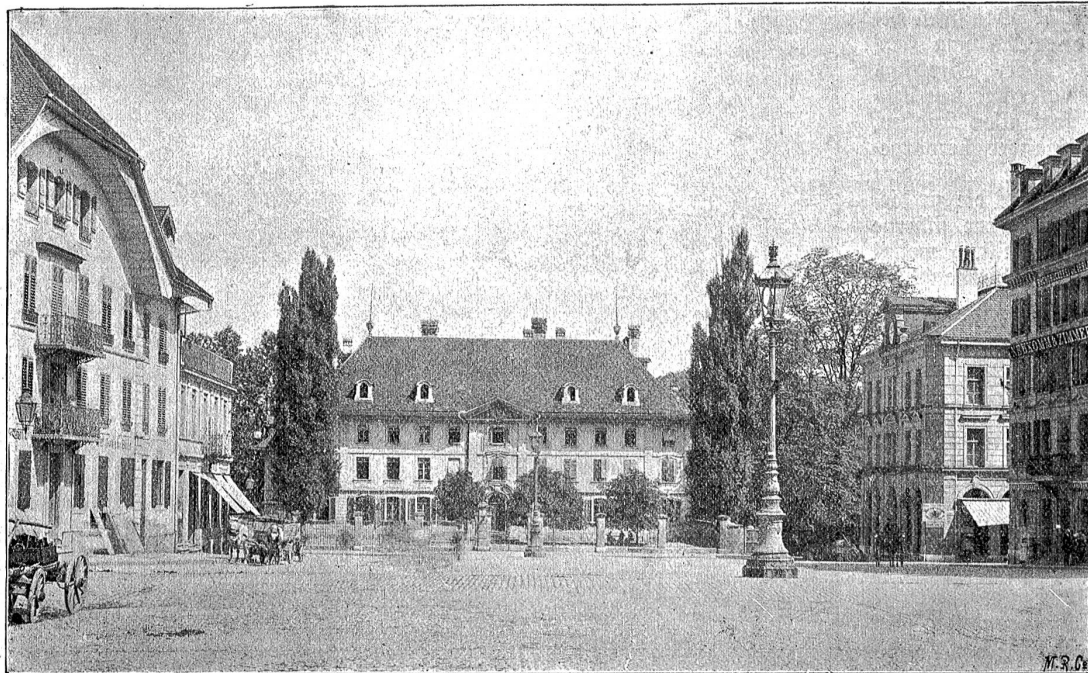
Skizze weisen auf den Text hin, den Herr Bundesarchivar Prof. Dr. Türler seinerzeit dazu geschrieben hat. Die Nummern 1 bis 7 zeigen die Stelle des heutigen Waisenhauses und des Gymnasiums, und gleichzeitig bezeichnen sie den Ort, wo um 1782 herum die große Tschiffelbesitzung lag. Nämlich: 1) das hintere Haus mit dem alten Schwefel- oder Tschiffelturm (Vergleiche den Stich von Duncker). 1756 beklagte sich der bernische Kriegsrat darüber, daß der Turm die Treppe zu den beiden angebauten Häusern enthalte; da jedoch die „Lizi“ oder der Wehrgang auf beiden Seiten des Turmes nicht unterbrochen wurde, blieb es beim Alten. Zu Haus und Turm mit dem schwanzähnlichen Anhängsel nach dem Abhang der Aare hin gehörten noch Ofenhaus, Scheuer, Speicher und Holzschopf. Der westlich davon gelegene Baumgarten streckte sich bis zum sog. Wurstembergturm oder Schützenmattturm, später auch Tillier- und Granatenturm genannt, der auf der alten Schützenmatt stand und dessen Reste zum Teil noch heute im Hause Nr. 16 an der Waisenhausstraße existieren. — Nr. 2 und 3 waren das sogenannte vordere Haus mit anschließendem Garten und 4 ein Gartenhaus. — 5 hieß die Beunde, 6 war das vordere und 7 das hintere Stöcklein und dazwischen lag ein großmächtiger Garten. — 8, ungefähr da, wo heute zwischen der Aarberger- und der Zeughausgasse die große elektrische Bogenlampe steht, befanden sich Walschhaus, Holzschopf, Hühner- und Schweineställe des Zeugwarts mit dem Garten nördlich davon. Nr. 9 war das große alte Zeughaus, Nr. 10 der Zeughaushof und Nr. 11 an der Zeughausgasse, ungefähr vom dritten Haus abwärts, der französischen Kirche zu, der Totenacker. Nr. 12 ist die heutige Zeughausgasse und Nr. 13 war das Haus des Corps de Garde, ein 1746 an Stelle eines Zeughauschopfes erstelltes Wachthaus der Stadtwache, das 1817 in den Besitz der Stadt überging und dann als Löschgerätschaftsmagazin diente. Auf alten Ansichten der Stadt aus der Vogelschau von 1858 erkennt man den oberen Teil des Gebäudes deutlich. Das jetzt stehende Haus mit der Apotheke wurde ca. 1868 gebaut. — Das in der Stadtrechnung von 1377 genannte Predigertor muß identisch sein mit der sog. Wyberfeli, die bis 1583 die Zeughausgasse abschloß. — Nr. 14

war Zeughausplatz und Schweinemarkt; 15 die Golattmattgasse oder die heutige Aarberggasse; 16 die vordere Speichergasse, 17 die hintere Speichergasse oder die heutige Waisenhausstraße und 18 die Schütze.

So sah es auf dem Boden des heutigen Waisenhausplatzes von der Zeughausgasse abwärts noch vor 130 Jahren aus; und wer, außer den zünftigen Historikern, dächte noch daran, daß noch vor zwei Menschenaltern dort in aller Beschaulichkeit Kohl und Bohnen gepflanzt wurden, wo heute die Jugend der Schulen ihre Spiele anstellt und an Dienstagen das Lärmen des Marktes die Luft erschüttert. Freilich hat der Schweine- und Kälbermarkt von Alters her Rechte an den Platz, wenn ihn auch die Zeit mehr aarewärts geschoben hat. Aber wir Berner lassen uns das Altgewohnte und Angeheimelte nicht leichten Herzens nehmen, auch dann nicht, wenn mancher fremde Besserwisser die Nase ob dem ländlichen Charakter der Bundesstadt-Dienstage rümpft und an heißen Sommertagen oft arge Düfte vom Waisenhausplatz zu den Wolken steigen. Was schadet es! Wir haben gute Hydranten und solide Wasseranlagen. Wenn die letzte Saufliste verladen ist, und die säumigen Berner Wägelein sich nach der Schütze oder der Speichergasse verzogen haben, fegt ein scharfer Wasserstrahl in ein paar Minuten den Platz so sauber und blank, als müßte er sich plötzlich zum großen, schwarzglänzenden Wachstum verwandeln. Und wenn sich tags darnach die Sonne an den Gewehrkolben der besammelten jungen Krieger verfängt, die Musik über seinen Asphalt rauscht, oder die Waisenhausbuben mit Trämträm-trädiridi darüber stolzieren, macht er ein so vornehmes und temperamentlos würdiges Gesicht, als wäre er nicht der Säumarit, sondern mindestens der Bundesplatz selbst.

Viele ereignisreiche Vorgänge auf seinem Platz hat das Waisenhaus als stummer Zeuge mitangesehen. Aber in ruhiger und würdiger Weise hat es die Stürme überdauert und seine Geschichte gelebt.

Von Interesse ist es zu wissen, daß das Zustandekommen des Waisenhauses ein Verdienst des großen Berners, Albrecht von Haller, ist. Wundern muß man sich schon, wie es der Gelehrte neben seinen ausgedehnten wissenschaftli-



Der Waisenhausplatz von heute.

chen Arbeiten und politischen Aemtern fertig gebracht hat, sich noch um die Erziehung verwaister Burgerknaben zu kümmern.

Der Gedanke der Waisenversorgung in Bern ist alt; die ersten Spuren seiner Verwirklichung gehen bis hinter die Reformation zurück. Damals wurden die Waisenkinder als Pfrundkinder im „obern und „niedern“ Spital untergebracht. Jenes an der Stelle der jetzigen Heiliggeistkirche besaß hierzu ein eigenes Vermögen. 1528, nach Einführung der Reformation, zog der Spitalmeister Tremp mit den Pfrundkindern des niedern Spitals, das auf dem Platze der heutigen Klosterwirtschaft lag, nach dem leergewordenen Dominikaner- oder Predigerkloster hinter der französischen Kirche. In diesem „Zucht- und Waislein-Hus“ wurden die Kinder unter Aufsicht eines Meisters im Lesen und Schreiben und in allerlei Handwerken unterrichtet.

Erst 1755 wurde im Rat der Zweihundert die Errichtung eines selbständigen Waisenhauses zur Sprache gebracht. Und zwar eben von Albrecht Haller, dem damaligen Rathhaus-Ammann. Ihm schwebte die Gründung eines Waisenhauses oder Seminars nach dem Muster deutscher Städte, namentlich des berühmten Waisenhauses in Halle, vor, in welchem „die jungen Müßiggänger durch Unterricht, Exempel und vernünftig angewandten Zwang“ zu einem brauchbaren und nützlichen Glied der menschlichen Gesellschaft erzogen werden.

Die vorbereitenden Geschäfte zogen sich aber bis zum Jahre 1757 hin. Der Bau eines eigenen Waisenhauses wurde vorläufig fallen gelassen, weil sich bestehende geeignete Gebäulichkeiten finden ließen. Dagegen bewilligte die hohe Obrigkeit für das Waisenhaus probeweise auf die Dauer von 20 Jahren einen jährlichen Zuschuß von 300 Kronen (1 Kr. = Fr. 3.60). Von Herrn alt-Landvogt Ernst von Laupen wurde für 150 Kronen sein hinter den Spychern, am Platze des heutigen naturhistorischen Museums und des eidg. Telegraphengebäudes, gelegenes Haus nebst Garten gemietet, und am 3. September 1757 zog der erste Waisenvater, Samuel Baumann, mit vier Waisenknaben dort ein.

1777 war die 20 jährige Probezeit verstrichen, für welche die Obrigkeit die Gründung des Waisenhauses bewilligt hatte.

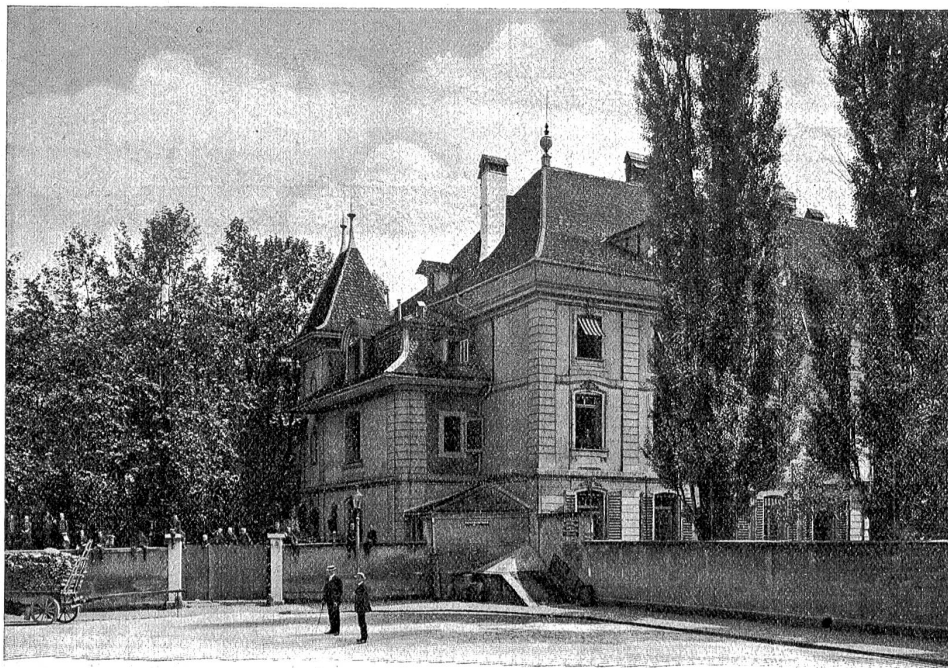
Hundert Burgerkinder hatten in dieser Zeit ihre Erziehung im Waisenhaus erhalten. Die Obrigkeit anerkannte seine erfreuliche Entwicklung und gab ihm im März 1779 für alle Zeiten die definitive Sanktion. Noch im gleichen Jahre, im Dezember 1779, stellte das Direktionsmitglied Herr Landvogt von Frisching im Rat der gnädigen Herren von Bern den Antrag zum Bau eines neuen Waisenhauses, und zwar fiel sein Plan sofort auf die Tischfelleibitzung hinter den Spychern, die, wie wir eingangs gesehen haben, aus mehreren Gebäuden, einem alten Befestigungsturm samt Ringmauer, Baumgarten und zirka 4 bis 5 Zucharten Land bestand. Sie kostete 26,000 Pfund. Zum Bau des Waisenhauses bewilligte die Obrigkeit auf 20 Jahre ein unverzinsliches Darlehen von 20,000 Pfund unter der Bedingung, daß im Gebäude ein Weinkeller zur Unterbringung von 2000 Saum Wein der deutsch Seckelmeisterei erstellt werde. Werkmeister Zehnder arbeitete den Plan aus und die Ausführung des Baues wurde den Architekten Imhoof, Vater und Sohn, übertragen. Im Sommer 1782 wurde mit dem Neubau begonnen, wobei zu bemerken bleibt, daß die Ausgrabung des Kellers im alten Schuttboden die Schellenleute (Zuchthäusler) gratis besorgten. An Stelle der abgetragenen Lehmmauer — ein kleiner Rest ist noch heute im Garten vorhanden — mußte auf Verlangen des Arieasrates als Abschluß gegen die Halde hin, eine 18 Fuß hohe Mauer aus Quadern aufgeführt werden, damit man dort im Notfall einige Kanonen zur Verteidigung der nördlichen Stadtseite aufstellen könne. Drei Jahre später, also 1785 stand das Haus fertig da. Die gesamten Baukosten hatten sich auf ca. 110,000 alte Franken oder 154,000 Franken heutiger Währung belaufen. Ueber die Einweihungsfeierlichkeit gibt ein kurzes Protokoll folgende Auskunft: „Mg. S. H. versammelten sich in dem großen Lehrzimmer des neuen Hauses, in welchem eine ziemlich große Zahl von Zuhörern zugegen war. Die Knaben, von den Lehrern begleitet, zogen hierauf in guter Ordnung herein und stellten sich in einem Kreis um den Waisenvater (Hrn. Bernhard Desgouttes). Derselbe hielt eine wohlseingedichtete Eintrittsrede; darauf wurde auch von Herrn alt-Landvogt von Tavel eine auf diese Feierlichkeit passende Rede ge-

halten, wobei er aber sitzen geblieben, und endlich vom Hrn. Sedelmeister der Direktion. Dem Waisenvater und den Lehrern und so fort allen Knaben, welche nacheinander hervorgehoben wurden, wie auch dem dem Weibel, wurde die zu diesem Anlaß geschlagene silberne Medaille ausgeteilt, womit diese so feierliche Verhandlung sich endigte. Die Knaben verfügten sich hierauf zu einem niedlichen Abendessen, für welches eine Summe von 20 bis 25 Kronen angelegt war.“

Für sein gelungenes Werk und die „vielfältig darauf verwendeter Bemühungen“ erhielt Werkmeister Zehender als Anerkennung zwei silberne Girandoles (Armleuchter) nebst 40 Pfund Bougies.

Dies die Grundzüge der äußeren Geschichte des Waisenhauses. Die innere ist die einer großen Familie, mit ihren Freuden und Leiden, Enttäuschungen und Hoffnungen. Sie geht darum nur engere Kreise an.

Für uns andere Berner ist das bürgerliche Waisen-



Bürgerliches Waisenhaus (Ansicht von der Waisenhausstraße aus).

haus ein Mahnbild an den alten, trugigen und soliden Berner Geist, der je und je Tüchtiges und Bleibendes geschaffen hat.

☞ ☞ Gebet. ☞ ☞

Um dieses eine flehe ich, Herr, zu dir:
Laß mir den Funken, der in meiner Seele sprüht,
Und der die Leuchte meines armen Lebens ist,
Laß diese Glut nicht untergeh'n in mir!

Gib allen Sturm und alle wilde Qual,
Nimm allen meinen Stolz und beuge mich zutiefst
Im Leid, laß nur die Liebe mir erhalten sein
In meiner Seele, diesen schönsten Strahl!

Den Strahl, der mir die Dunkelheit erhellt,
Und der mir unsagbare, hohe Gnade ist;
Laß ihn erhalten, Herr! Da sonst mein ganzes Sein
In öde Trümmer und in Asche fällt.

Emil Schibli, Bern.

Berner Gartenprobleme.

Don Dr. C. Benziger.

Es ist wohl begreiflich, daß eine Stadt, die mitten in einem schönen Landschaftsbilde steht, weniger auf die Verschönerung dieses Bildes hinarbeitet, als die Verwaltung eines in einer Einöde gelegenen Häusermeeres. Die großen Vorteile gut gepflegter Gärten und Anlagen werden hier scheinbar viel weniger zum Bedürfnis. Scheinbar, denn man überfieht dabei leicht, wie mit der baulichen Entwicklung sich auch eine Veränderung im Aussehen vollzogen hat, wie schöne Gartenbilder verschwinden und für neue Anlagen bei Zeiten gesorgt werden muß. Für die Behörden sind ja die praktischen Maßregeln meist in erster Linie wegleitend. Soll das schöne Stadtbild von ehemals aber nicht gefährdet werden, dann gilt es bei Zeiten Ersatz zu schaffen und neben der praktischen auch die ideale künstlerische Lösung zu suchen. Gerade in einer Stadt wie Bern, wo das Klima für Edelpflanzen weniger günstig ist, liegt das Problem viel mehr in der Förderung des einfachen, gediegenen Gartenbaues. Wir dürfen unsern Erfolg nicht in kostbaren Tep-

pichpflanzungen und exotischen Sträuchern suchen, noch in einigen magern Baumreihen. Für uns kann nur in der geschmackvollen und möglichst einfachen Verwendung dauerhafter einheimischer Gewächse eine wirklich gesunde Reform in der Gartenkunst erzielt werden. Mit der Haltung einiger gutgepflegter Blumenparterres auf den hauptsächlichsten Plätzen hat die Stadtverwaltung sich noch lange nicht als Gartenkünstlerin ausgewiesen. Das Stadtbild hat damit noch lange nicht einen besondern Charakter erhalten. Im Gegenteil solch kostspielige Spielereien verschlingen oft viel Geld, das gärtnerisch viel besser verwendet werden könnte.

Schöne und gesunde Anlagen bringen überhaupt nicht nur dem Einheimischen Freude und Erholung, sie sind heute auch eine soziale Forderung geworden. So in vielen Fällen kann man noch beifügen, daß sie die Niederlassung der wohlhabenden Klassen, die großen Wert auf derartige Schöpfungen legen, wesentlich fördert; wir erinnern an Wiesbaden, Dresden, Hannover. Dank unserer unvergleichlichen Natur